SUB | NIEDERSÄCHSISCHE STAATS- UND UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK GÖTTINGEN

Werk

Titel: Medicinische Bibliothek

Verlag: Dieterich

Jahr: 1785/87

Kollektion: Blumenbachiana; vd18.digital

Werk Id: PPN659391201_0002

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN659391201_0002|LOG_0038

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.
Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.
Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

V.

Hr. Dr. Merk zu Ravenspurg über eine tödliche Kopfkrankheit.

An den Herausgeber.

— — Sie erinnern sich doch noch ein wenig meines Freundes von F**, zu dessen Krankenlager ich Sie bey Ihrer hiesigen Durchreise in die Schweiz, führete. — Er ist nicht mehr; unterlag im 33ten Jahre seines Alters einer Krankheit von der seltensten Gattung, da ihm doch seine Jugend und sein Athleten-Habitus noch Rettung aus mancher eben so heftigen, als jene war, zu versprechen schienen.

Lassen Sie sich die Geschichte erzählen, mich dünkt sie hat wenige ähnliche, und finden Sie dieselbe eben so, so erzählen Sie sie dem Publico, wie es Ihnen gutdünkt, wieder.

Es gehöret zur Vollständigkeit, daß ich Sie mit wenigen Worten zu jener im Sommer 1783 ausgestandenen Krankheit unsers F** zurückführe. Es war, wie Sie wissen, ein rheumatisch-gastrisches Fieber, das mit seltner Hartnäckigkeit sich bis in die fünfte Woche verzog, nachdem es am

21ten

21ten Tage eine unvollkommne Crisis zu machen anfing; und das sich durch die herumwandernden Schmerzen der Glieder, und durch entsezliche, so lange Zeit anhaltende, immer gleich heftige und tobende Deliria auszeichnete, die nicht eher wichen, als nach unzähligen Ausleerungen verdorbener Galle, die gar kein Ende zu nehmen schienen, und wodurch doch der junge Mann so wenig geschwächt wurde, daß er was die Muskelkräfte anbetrifft, nach Verlauf der 5 Wochen zur Verwunderung stark war. Nur eine gewisse Verdrüßlichkeit, Unordnung in der Leibesöffnung und im Verdauungs-Geschäfte blieben eine Zeitlang zurück, auch ein Schwindel, den er mit Riechmitteln, Kauen gewürzhafter Dinge u. dergl. milderte. Inzwischen erholte er sich doch wieder so, daß er Jahr und Tag dem gesundesten Menschen gleich sahe, und seine gewohnte, nicht ganz schickliche und ordentliche Lebensart, fortsezte.

Im Sommer 1785 fing er wieder an zu kränkeln, sein Schwindel stellte sich öfters und stark ein, und das Gemüth schien oft sehr zu leiden. Er war oft in tiefen Gedanken, lief heftig, wenn er allein war, das Zimmer auf und nieder, sprach laut mit sich selbst, verfiel in Gesellschaften mehrmals in Abwesenheit des Geistes; hatte

meist

meist unruhigen Schlaf, besonders wenn er Abends Wein, oder Nachmittags, wie er öfter pflegte, Käß und starkes Bier zu sich genommen hatte. Allein man schrieb dieses alles auf seinen natürlichen Humor, auf äußerliche Umstände und Verhältnisse, auf sein häufiges Tobackrauchen, unordentliches E„en, indem er nichts als schwere, trockne Speisen liebte und meistens in vollen Gedanken, diese ungekaut verschlang, u. s. w. Ich rieth ihm Abführungen, bessere Diät, den Gebrauch des Seydschüzer Wassers — doch das alles unterblieb bis auf den Zeitpunct, den ich jezt schildern werde.

Er war im Spathjahr einige Wochen in A** gewesen, wo er dem Ende und der Bestattung seines Hrn. Schwiegervaters beygewohnt hatte. Hier bekam er einmal heftige Kopfschmerzen mit Leibesverstopfung, die aber durch einige Gaben Rhabarbertinctur beide gehoben wurden, worauf ein Catarrh-Schnuppen ausbrach, nach dem er sich wieder wohl befand. Ganz munter kam er hieher zurück, und seine Freunde glaubten seine Gesundheitsumstände besser als vorigen Sommer. Allein gegen Ende des Novembers bekam er Kopfschmerzen im Hinterhaupte, Verminderung des Appetits, und in der Nacht vom 24ten, nachdem

dem er Abends noch einem kleinen Schmause beygewohnt hatte, Erbrechen, wodurch jedoch nichts als die genossenen Speisen und Getränke wegkamen. Am 25ten waren die Kopfschmerzen, die sich von der Hinterhaupts-Beins-Erhöhung bis gegen den Hals hinunter erstreckten, sehr heftig und beschwerlich. Gänzlicher Mangel an Eßlust, Verstopfung, Magenwinde, Reitzungen zum Erbrechen, stark gefärbter Harn, unruhiger oder gar kein Schlaf, Auffahren vor Schmerzen in demselbigen u. d. gl. begleiteten sie, aber im Pulse war gar nichts fieberhaftes. Diese Symptome blieben bis zum 29ten beynahe immer gleich, da in diesem Zeitraum öftere Clystire, Salzmixturen und Digestive in beträchtlicher Menge gegeben wurden. Nur die Clystire bewürkten Leibesöffnung mit einer Erleichterung. Erträglich war die Nacht vom 29ten — doch ich würde zu weitläufig, wenn ich mein Tagebuch nach der Reihe fortführen wollte, und beständige Wiederholungen würden Ihre Geduld ermüden. Besser ists, ich stelle Ihnen, der Genauigkeit unbeschadet das Gemählde der fernern Krankheit, im Ganzen dar.

Sie hatte in diesem Zeitraum vollkommen das Ansehen eines unregelmäßigen gastrischen Fiebers, und ich besorgte sie meist mit obbemeldten Mit-

teln

teln und gelinden Abführungen, bis ihre Unwürksamkeit und das Sinken der gallichten Larve, mich auf einigermaaßen andere Gedanken brachten. Außer den obgenannten Zeichen zeigte sich jezt ein gelber, und brauner zäher Schleim, der Zunge und Zähne überzog; im gelbrothen Urin, sezte sich ein Ziegelrother Bodensaz ab; es gingen sehr übelriechende Excremente, nicht in großer Menge, doch mit Erleichterung ab. In der Magengegend fühlte er Beklemmungen und Bangigkeiten; selbst der kleiner werdende gespannte, härtliche Puls schien von der Würkung der im Unterleibe liegenden Unreinigkeiten auf die Nerven, und dieser auf den Blutumlauf, herzurühren. Ich wußte wie oft in dergleichen Fällen ein behutsam gegebenes Brechmittel, die Stelle eines herzstärkenden vertritt, und wagte es, ihn eine verdünnte Auflösung von drey Gran Brechweinstein nach und nach nehmen zu lassen. Erst Nachmittags brach er auf einmal einen Strom zu sich genommener Flüssigkeiten, die gelb gefärbt waren, mit zähem Schleim vermischt, weg; und hatte bald darauf einen Stuhlgang von erweichten, schwarzgallichten, sehr stinkenden Unreinigkeiten. Der Puls wurde auch darauf weicher, gleichförmiger, und hatte bis 70 Schläge. Es erfolgte Schlaf, worin er leichter athmete als zuvor, auch

ordent-

ordentlich transpirirte. Inzwischen zeigte sich gar bald, daß dieses nur eine Scheinbesserung war.

Ich muß mich hier unterbrechen, um ein paar Umstände einzuschieben, die man nothwendig wissen muß. Der eine ist, daß der Kranke seit langen Jahren, äußerst wenig, oft Monate lang gar keine Feuchtigkeiten in der Nase hatte; der zweyte daß er von seiner ersten Jugend an, einen bald stärkern, bald unmerklichen Ausfluß aus dem rechten Ohr erlitten, der meist nur unreinem etwas verdünnten, stinkenden Ohrenschmalz, ähnelte; zuweilen aber, wenn er durch Jucken im Ohrgange zu Reiben und Kratzen gereizt wurde, mit Blut vermischt und jauchigt war. Er hörte auch an diesem Ohr übel, oder vielleicht zulezt gar nicht mehr; gab aber weil es ein angewohntes Uebel war, auch selten Beschwerlichkeiten verursachte, wenig darauf acht; nur daß er sichs, wenn er häufigere Unreinigkeiten im Ohr verspührte, oder Schmerzen empfand, von seinem Chirurgo ausspritzen ließ, der, wie ich vermuthe, dazu das Goulardische Bleywasser nahm. Auf diesen Ohrenfluß war ich nun gleich zu Anfange der Krankheit aufmerksam, und untersuchte, wie es sich damit verhielte; Er war aber würklich häufiger, hatte sich nie gestopft, und überhaupt zeigte sich kein

Schmerzen

Schmerzen auf dieser Seite des Kopfes. Kurz ich konnte keine Verbindung dieses Uebels und jener Schmerzen entdecken —. doch sorgte ich davor, daß der Ausfluß unterhalten, das Gehör ganz gereinigt, und schickliche Einsprützungen gemacht wurden, zu denen ich in der Folge Dämpfe und Ueberschläge hinzufügte.

Allein ich knüpfe den abgerissenen Faden der Erzählung wieder an. Die Kopfschmerzen waren immer heftig, veränderten aber mit unter ihren Sitz, und preßten ihm ein lautes Klagen über die linke Seite der Stirne aus; es gab auch Zeitpunkte, wo er gar keinen einzelnen Ort des Schmerzens bestimmen konnte. Doch nicht lange, so fühlte er die ursprünglichen Schmerzen im Hinterhaupte wieder am stärksten. Er ward immer unruhiger, fing an irre zu reden, hatte einen wilden stieren Blick; schlummerte, und fuhr dann plözlich mit lautem Schreyen auf; fing etwas zu reden an, das vollkommnes Bewustseyn verrieth, brachte aber die angefangene Periode nie zu Ende, ohne etwas unschickliches anzuhängen. Sein Gesicht war bald blaß, bald roth; der Körper meist natürlich warm, zuweilen auch kalt.

Der Puls langsam, ungleich in Absicht der Folge der Schläge sowohl, als deren Stärke, doch öfter

voll,

voll, schwer, schleppend, als klein und schwach. Fühlte man ihn während dem Schlummer, so wurde er nach 15 bis 20 Schlägen immer langsamer, so daß alsdann zwey Schläge, das Zeitmaaß von vorherigen dreyen, und endlich von vieren, einnahmen. Im weitern Fortgang schien er sich gänzlich zu verlieren, und dann fuhr der Kranke immer mit einem Schrey auf, und der Puls ging wieder schneller. Oft betrug die Zahl der Schläge in einer Minute zusammen nur 40. Schlief er mehr Stunden ruhig, was doch zuweilen geschahe, so war auch der Pulsschlag besser, und man konnte etlich und sechzig bis siebzig zählen, allein auch dann, war er nicht ganz gleichförmig. Auf ein paarmal zufällig nach salzichten Arzneyen oder süßhaften Decocten, erfolgtes Erbrechen, das aber ihm nur heftige Schmerzen im Kopfe verursachte, ihn ganz tobend machte und sorgfältigst vermieden wurde, ward der Puls eine zeitlang geschwinder, besser in aller Absicht, und es erfolgte dann ein etwas längerer Schlaf. Der Urin ging selten, aber in ziemlicher Menge auf einmal, immer roth, oder orangefarb, sezte eine hellrothe Rinde am ganzen Glase an, oder machte dergleichen, auch einmal einen weissen schleimichten, Bodensaz.

Unter diesen Zeichen konnte ich nun freylich nicht zweifeln, daß irgend eine im Kopfe selbst liegende auf das Gehirn und die Nerven würkende Materie, der Grund dieser Erscheinungen sey. Die Natur aber dieser Materie, ihren Sitz, die Art zu würken ob durch Schärfe oder bloßen Druck, ihr Verhältniß zu dem Ohrenfluß — Dies alles sahe ich zu bestimmen keine Möglichkeit. Mein dazu berufener sehr geschickter und erfahrner Freund Dr. G** bestätigte aus seinen erst kürzlich gemachten Erfahrungen meine Muthmaßung und glaubte hier eine völlige Wassersucht der Gehirnhöhlen, wie sie Odier *) neuerlich am besten beschrieben, zu finden. Nur war auch er unschlüssig, ob und wie diese mit dem Ohrenfluß in Verbindung stehe, und so weiter. Wir wendeten nun soviel möglich alle deriuantia und reuellentia, theils wie zuvor schon geschehen, theils die von Odier empfohlene panacea mercurialis, den Liqu. terrae fol. tartatari, und Corn. cerv. succinat. nebst mehreren Blasenpflastern an verschiedenen Theilen, an. Allein — wie leicht zu vermuthen war, alles ohne Nutzen!

Die Betäubung nahm immer zu; der Kranke war beynahe niemals mehr bey sich selbst, schlummerte

*) Siehe Samml. auserles. Abhandl. für praktische Aerzte 9te Band 2tes Stück.

merte nur sehr kurz, und erwachte dann wieder mit Schreyen. In dem Schlummer standen die Augen halb offen, die Augäpfel bewegten sich sanft hin und her, und der Stern war beständig unempfindlich, gegen das stärkste Licht. Seine Sprache war oft stotternd, er redete viel, aber ohne irgend etwas zusammenhängendes herauszubringen. Nur zweymal hatte er lichte Zwischenräume, besonders Morgens 24 Stunden vor seinem Tode, in welchem er mit verschiedenen Personen redete, Abschied nahm, Ermahnungen gab u. s. w. Seine Schmerzen kamen aber bald wieder, er fuhr auf, schimpfte auf die Umstehenden, als wenn sie ihm die Schmerzen verursachten, hielt sich den Kopf, krazte sich zuweilen mit Heftigkeit, und machte wilde Mienen. Der Puls wurde kleiner, schwächer, und zeigte öfter die oben angeführte Zurückhaltung und Beschleunigung. Im Leibe kollerte es — mit unter gingen auch stinkende Winde ab. Er klagte zulezt noch über Schmerzen in der Gegend des linken gesunden Ohres, niemals aber über das rechte; in welchem sich stets röthliche und bleyfarbige stinkende Jauche fand; sezte sich mit Heftigkeit im Bette auf, wollte mit Gewalt fort — dann wurde er stille. Am 16ten Tage seines Krankenlagers, Morgens früh, bekam er eine unwill-

kührliche stinkende Oeffnung, wurde kalt, röchelte ein paar mal und der Tod endigte alle diese jammervolle und höchst mitleidswürdige Auftritte, noch eher als wir es gehofft hatten.

Sie können denken, daß ich höchst begierig war, mich durch die Leichenöffnung von dem Grunde der Krankheit zu überzeugen. Daß nicht blos die Wassersucht der Gehirnhöhlen allein da war, das schien schon, der schnelle Anfall, der fixe Schmerz im Hinterhaupte, die kürzere Dauer der Krankheit, der plötzliche Tod u. s. w. zu beweisen, und nun zeigte sich auch würklich eine merkwürdige und seltene Complication.

Als die Hirnschaale abgenommen war, zeigte sich die harte Hirnhaut mit vielen blauen angefüllten Aedergen bemahlet, doch nicht so daß es Entzündung anzeigte. Auf der rechten Halbkugel, gerade auf dem Wirbel war eine widernatürliche Erhöhung zu sehen, die in der Hirnschale eine beträchtliche Vertiefung ausgefüllt hatte, also vermuthlich von der zartesten Kindheit an, da gewesen war. Sie schien etwas härter als die umliegenden Theile, ungleich und wie mit kleinen Drüschen besezt, und hatte die Wölbung einer halben Nußschaale, und den Umfang eines 12 oder 15 Kreuzerstücks. — Auf der andern Halb-

kugel

kugel war diesem Fleck gerade gegenüber die harte Hirnhaut ebenfalls ungleich und erhaben. Bey der Ablösung derselben fand sich, daß sie an verschiednen Stellen mit den darunter liegenden durch ziemlich feste Fasern verwachsen war, besonders an dem benannten und am processu falciformi. Uebrigens konnte man auf der ganzen Oberfläche des Gehirns nichts widernatürliches entdecken; selbst jene Erhabenheit schien blos ein Theil des Gehirns zu seyn, der sich in das Modell jener Vertiefung in der Hirnschaale eingepreßt hatte, wenigstens war nur die Oberfläche etwas härter als die gleich unter ihr erscheinende Cortical-Substanz. Ich nahm nun die rechte Halbkugel des Gehirns in dünnen Schnitten nach und nach weg, bis ich auf die vordere rechte Hirnhöhle kam, und dieser nur noch eine feine Bedeckung ließ, die sie noch verschlossen halten sollte. — Dann verfuhr ich mit der linken Halbkugel eben so, und nun sahe ich in beiden zu gleicher Zeit das Wasser durch die dünne Decke durchscheinen, doch war die rechte Höhle voller als die linke, vermuthlich nur wegen der etwas überhängenden Lage des Kopfs. Behutsam öffnete ich die Höhlen, und schöpfte nach und nach 12 volle Eßlöffel, also nicht ganz 6 Unzen klares sehr flüssiges Wasser heraus, das ungerechnet, was noch in

den hintern Höhlen u. s. w. zurückbleiben mußte. Bey Betrachtung der Theile selbst erstaunte ich daß ich alles, die Ausdehnung der Höhle abgerechnet, vollkommen im natürlichen Zustande fand, und besonders noch von so guter, natürlicher Consistenz, da sonst bey dieser Krankheit gewöhnlich die in und um die Höhlen befindlichen Theile des Gehirns macerirt, und oft Breyweich gefunden werden. Nur die plexus choroidei waren kaum bemerklich. In den untern Höhlen fand sich wie ich vorhin schon gesagt, noch mehr Wasser, und etwas hatte sich an dem verlängerten Mark hinunter in den Rückgradskanal gesenket.

Das war also die erwartete und gesuchte Wassersucht der Hirnhöhlen — eine Ursache mancher vorhergegangenen Beschwerden, aber noch nicht hinlänglicher Grund zur Erklärung der besonders heftigen Schmerzen des Hinterhauptes und des schon so bald erfolgten Todes. Ich ging also weiter, und nahm das ganze große Gehirn heraus, damit ich das Cerebellum recht betrachten konnte. Es schien von außen und so wie ich es auf beiden Seiten in die Höhe hob, auch unten und überall auf der Oberfläche ordentlich auszusehen, höchstens konnte man die Farbe etwas dunkler und den linken Lobum etwas größer finden

den als den rechten. Ich durchschnitt diesen, und nun floß ein dickes, grünliches, stinkendes Eyter heraus, das gesammelt, zwey starke Eßlöffel voll ausmachte. Bey weiterer Untersuchung fand sich nun, daß in diesem linken Theile des Cerebells ein ordentlicher Eytersack entstanden war, der eine rundliche Höhle mit zwey Fortsätzen bildete, aber ringsum mit der gesunden natürlichen Substanz umgeben, keinen Gang, keine Verbindung mit irgend einem Theile, außer dem Cerebell hatte. Hier war also die Ursache der Hinterhaupts-schmerzen und des schnellern unvermeidlichen Todes. Nun besichtigte ich die basin cranii, und zeigte allen Umstehenden, daß die harte Hirnhaut alle Punkte aufs beste bekleidete, nirgends kein Gang, Anfressung, Zerreissung, Extravasat und dergl. zu sehen war. Nur am linken Felsenbein bemerkte ich eine etwas mehr als gewöhnliche Hervorragung, und schnitt sie mit einem starkem Knochenmesser weg. Hier fand ich nun die stinkende Jauche, die zulezt, so oft sich in dem Gehörgange gezeigt hatte, einen Theil des Felsenbeins carios, und die Gehörknöchelchen zerstört; ohne viele Gewalt konnte man mit einer Sonde gerade zu durch das Ohr und dieses gemachte Loch in die cauitatem cranii fahren.

Nun hatten wir drey ganz von einander abgesonderte, nicht sichtbar zusammenhängende Fehler entdeckt, davon jeder, nur der eine später als der andere, tödlich werden mußte.

Noch will ich beyfügen, daß die glandula pituitaria sehr klein und beynahe eingeschrumpft war. Von der Oeffnung der Brust und des Unterleibes aber, schweige ich, weil hier nichts besonders zum Vorschein kam, als eine sehr große Leber und Gallenblase, die mit vieler dünner Galle angefüllt war.

Ravenspurg in Schwaben, Februar 1786.

Dr. Merk.

VI.

Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise.

(s. I B. S. 725 u. f. II B. S. 163 u. f.)

Bey meinem Aufenthalt in den Savoyischen Eisgebürgen, machte ich gleich am ersten Tage meiner Ankunft zu Chamouni eine Excursion nach der mächtigen Eisgrotte, aus deren Schlund der Arveron herausstürzt. Auf dem Rückweg stieß ich ganz unvermuthet unter einer Menge Savoyarden, die da wie gewöhnlich den Reisenden allerhand kleine vaterländische Naturalien feil biethen, auf einen Buben, den ich auf den ersten Blick an seinen rosenfarbenen Augen und an seinem auffallend sonderbaren weissen Haar für einen Kakkerlacken erkannte, und der, wie ich nun hörte, aus einem benachbarten kleinen Dörfgen, Namens des bois oder aux bois war, und noch einen ältern mit dem gleichen Uebel behafteten Bruder hatte.

Ich hatte wohl ehedem von ein paar Savoyischen Kakkerlacken gehört, sie auch selbst schon vor mehrern Jahren in der zweyten Auflage der Schrift de generis hum. variet. natiua aus Hrn.

Bourrit's Nachrichten *) angeführt; auch würden sie mir ohnehin nicht leicht ganz entgangen seyn, da sie als eine vorzügliche Sehenswürdigkeit in dieser Gegend bekannt sind **); allein wie gesagt, gerade hier kamen sie mir jezt eben so unerwartet als erwünscht.

Ich bestellte sie beide noch auf denselben Abend zu mir nach Chamouni, wo ich sie in Gesellschaft des jüngern Hrn. de Luc, der mich von Genf aus dahin zu begleiten die Gefälligkeit gehabt hatte, genauer untersuchte.

Hier erfuhr ich, daß der ältere 22 Jahre alt sey, der jüngere 17; für welche Jahre sie aber beide im Wachsthum sehr zurück waren, da jener nur ohngefähr die Statur eines 15jährigen und der andere die von einem 12jährigen Buben hatte.

Ihre Haut zeichnete sich theils schon überhaupt durch eine ganz eigne Röthe, die zumal im Gesicht auffallend war, besonders aber durch die

*) s. dessen description du mont-blanc. Lausanne, 1776. 8. pag. 17 sq.

) Voyage d'un amateur des arts, en Flandre etc. fait dans les ann. 1775-78. par M. DE LA R*. Amst. 1783. 12. Vol. I. pag. 310. Hr. Reynier im 1ten Bande der Mém. de la Société des Sciences physiques de Lausanne. 1784. 4. pag. 22.

die Beschaffenheit der Oberhaut aus, die sich beym mindesten Reiben, in zarte Kleyenartige weisse Schuppen ablösete.

Auch ihre Haare waren von einer ganz eignen ungewöhnlichen Weisse, weder silbergrau wie bey alten Leuten, noch auch eigentlich blond, sondern ins schmuzig-gelbe fallend. So waren die Augenbraunen und Augenwimpern, das Milchhaar im Barte und am Leibe, eben sowohl als das Kopfhaar, das beiden bis ohngefähr auf die Schultern hing, aber völlig schlicht, fast ohne alle Krümmung war, und im ganzen habitus viel ähnliches mit weissen Ziegenhaaren zeigte. — Ich habe einen Büschel davon, den ich dem jüngern Bruder abgeschnitten, ins akademische Museum gelegt, wo sich mehrere Verschiedenheiten von Menschenhaaren, zumal auch von Völkern der Südsee finden. —

Vorzüglich aber zogen die Augen der beiden Brüder meine größte Aufmerksamkeit auf sich, die im Ganzen den Augen der weissen Kaninchen vollkommen glichen. Der Stern, oder die sogenannte Regenbogenhaut, schien dünner, als gewöhnlich, halb durchsichtig, nach der mindesten Veränderung des Lichts überaus beweglich und fast in beständiger Oscillation; ihre Farbe hielt

ohnge-

ohngefähr das Mittel zwischen dem blassesten Violet und Rosenroth. Das allercharacteristischte aber war die Sehe, die nicht wie bey allen andern Menschen — sie mögen blaue oder braune Augensterne haben — schwarz, sondern wie bey den weissen Caninchen und andern ächten Kakkerlacken, von einer beynah blutrothen und unter gewisser Richtung gleichsam wiederscheinenden Farbe waren, etwa wie Himbeerensaft.

Beym jüngern Bruder waren die Pupillen von ungleicher Weite, die rechte nämlich immer etwas enger als die im linken Auge.

Man hält dergleichen Kakkerlacken bekanntlich für Nacht-Menschen; das ist aber wie bey allen animalibus *nocturnis* nicht so zu verstehen, als ob sie in vollkommner Finsternis sehen könnten: — das konnten auch diese beiden so wenig, als andre Menschen und Thiere, sie mögen wie die diurna am Tage, oder wie die nocturna mehr des Nachts ihren Geschäften nachgehen. Sondern ein mäßiges dämmerndes Halblicht, wie bey sehr trüben Wetter, oder bey Tagesanbruch oder gegen Abend und im Mondenschein, war für ihre Augen das zuträglichste.

Sonnenschein hingegen, oder sehr helles Kerzenlicht und Küchenfeuer ꝛc. war ihnen, wie ich

sah,

sah, zwar nicht empfindlich-lästig, (denn ich war selbst noch den Nachmittag mit ihnen bey Sonnenschein spatziren gegangen), aber wohl, wie ich nicht blos von ihnen selbst, sondern von allen die ich in Chamouni, wo sie im Sommer fast täglich hinkommen, darum befragte, versichert ward, wenigstens meist unnütz, da sie davon eben so geblendet wurden, als ein übrigens gesundes Auge, wenn es in die Sonne oder aus gemäßigtem Licht mit einmal in den Schnee sieht. — Doch hatte Länge der Zeit und Gewohnheit auch diese beiden Grasset, dieß ist ihr Name, so wie die weissen Caninchen und wie die mehresten weissen Mäuse immer mehr und mehr ans Licht gewöhnt, das ihnen wie ich hörte, noch vor 10 Jahren doch unleidlich gewesen war.

Ueberhaupt waren sie kurzsichtig.

Uebrigens aber von gutem natürlichen Verstande, und der jüngere sogar aufgeweckt frisch und munter. Der ältere hingegen war von Kindesbeinen an stille und kränklicht gewesen; hatte einen sehr übelriechenden Athem, habituelle Ophthalmie ꝛc.

Beide hatten schon längst die Pocken überstanden, und hart daran darnieder gelegen, doch nur wenige Narben davon getragen.

Sie

Sie waren die einzigen solchen Albinos in ihrer Familie; denn ihre beiden Eltern, und drey Schwestern, und noch ein dritter Bruder, hatten nicht das mindeste Kakkerlackenartige, sondern die bey den Savoyarden ganz gewöhnlichen braunen Augen und Haare ꝛc.

Dieß ist es, was ich von diesen beiden merkwürdigen Menschen an Ort und Stelle erfahren, und größtentheils an ihnen selbst gesehen, und in ihrer Gegenwart aufgeschrieben habe.

Das pathognomonische Kennzeichen ihrer Krankheit, nämlich der gänzliche Mangel des schwarzbraunen Schleims im innern Augapfel (womit bekanntlich im natürlichen gesunden Zustande, zumal die chorioidea, die processus ciliares und die hintere Seite der Regenbogenhaut oder die sogenannte vuea überzogen sind), und die davon abhängende halbdurchsichtige Blässe des Augensterns und schimmernde Röthe der Pupille, ist so durchaus unverkennbar, daß für einen nur irgend aufmerksamen Beobachter keine Täuschung in diesem Falle denkbar ist.

Um so unbegreiflicher fällt es mir also, daß Hr. Prof. Storr in der Vorbereitung zu seiner Alpenreise vom Jahr 1781. S. LX u. f. jene beiden Savoyischen Albinos geradezu für eine Einbildung

dung des (freylich oft manche Dinge in einem zu blendenden Lichte sehenden) Hrn. Bourrit auszugeben, keinen Anstand gefunden hat.

Es ist sehr begreiflich, wie der Beobachtung eines sonst noch so aufmerksamen Reisenden, dennoch gar manches völlig unbemerkt entgehen — auch wie er etwa unter der Fülle von Dingen und in der Zerstreuung eines und das andre unrichtig sehen kan; — Allein, wenn er als Wiederleger auftreten und eine allgemein von unzähligen Augenzeugen für richtig anerkannte und noch täglich zu prüfende und zu entscheidende Sache für offenbar irrig erklären will, so darf man fodern, daß er seiner Sache sehr gewiß seyn müsse.

Und dieß vorausgesezt so kan mir die quästionirte Behauptung des Hrn. Prof. nicht anders, als unbegreiflich fallen, die ich hier berühren mußte, weil sie so im geraden Wiederspruche mit meiner eignen Beobachtung steht, da Er z. B. die Augen der beiden Knaben blau nennt, und versichert, er habe die vorgegebene Röthe an denselben nicht wahrnehmen können u. s. w.

Am Schluß dieser seiner Excursion gegen Hrn. Bourrit, nennt es der Hr. Prof. einen sonderbaren Einfall, "sie für Mißgeburten auszurufen, „in deren Hervorbringung ein so warmer Bewun-

„derer

„derer der Alpen diesen keine africanische Fruchtbarkeit hätte aufbürden sollen." — Vermuthlich ist hier der Sinn durch einige Druckfehler entstellt. Denn hoffentlich wird sich niemand beykommen lassen, weder den Begriff von Misgeburt bis auf eine angeborne Krankheit, auf die Leucäthiopie, auszudehnen, noch auch die leztere auf Afrika einzuschränken; da bekanntlich kein Welttheil und keine Varietät im Menschengeschlecht ist, in welcher man nicht Beyspiele von Patienten dieser Art gefunden haben sollte.

Blos ein Paar aus Europa selbst anzuführen, so hat der bekannte Augenarzt Bened. Duddel im Supplement to his Treatise of the Diseases of the Horny coat einen dergleichen englischen Kakkerlacken, einen Buben von 14 Jahren genau beschrieben. — so der Past. Klein in den Naturseltenheiten von Ungarn ein 10jähriges dergleichen Mädchen, aus der Neutrer-Gespanschaft. — Der berühmte Wundarzt le Cat im Traité de la couleur de la peau humaine ähnliche Kinder zu Rouen. — Der Mailändische Augenarzt Hr. Buzzi hat neuerlich in einer besondern Schrift (Dissertazione storico - anatomica sopra una varietà particolare di uomini bianchi eliofobi 1784. 4.) die Zergliederung eines dergleichen Mailändischen Albinos, eines dasigen Bauren geliefert. —

Alle

Alle vier genannte Schriftsteller vergleichen die Augen ihrer Kakkerlacken mit der weissen Caninchen ihren: und ihre Beschreibungen passen im ganzen so vollkommen auf die von mir untersuchten Savoyischen, als ob sie nach diesen verfertigt wären.

Und in der Schweiz selbst sollen sich wie mir von kundigen Zeugen versichert worden, die Beyspiele von dergleichen einheimischen Albinos vielleicht häufiger als in irgend einem andern Theil von Europa finden; ohngeachtet ich keines derselben selbst zu sehen Gelegenheit gehabt. Dahin soll z. B. eine ganze Familie zu Montet im Freyburger Gebiete gehören; — und ein ohnlängst zu Yverdun verstorbner Hr. de Miere; — und ein noch lebender angesehener Mann in Neuchatel ꝛc. —

Nun noch ein Wort von der Krankheit selbst. — Denn daß der gänzliche Mangel eines zum deutlichen sehen so unentbehrlichen Theils, als der zur Absorbtion der überflüssigen Lichtstralen bestimmte schwarzbraune Schleim im innern Auge ist, eine wahre Krankheit sey, so gut wie Myopie und Presbyopie und hundert andre ꝛc. das wird doch hoffentlich außer dem Hrn. Pr. Pallas *) kein anderer Naturkenner oder Arzt heutiges Tages noch zu bezweifeln wagen. — Sie

*) s. dess. nov. spec. quadruped. e glirium ordine. Erlang. 1778. 4. S. 11.

Sie findet sich meines Wissens blos unter den beiden Classen der warmblütigen Thiere, und zwar bekanntlich am allerhäufigsten unter den Caninchen und Mäusen: dann auch ziemlich oft unter den Pferden und Hunden: sehr selten hingegen unter den Ratten, Steinmardern, Eichhörnchen, Hamstern und Rehen ꝛc.

Unter den Vögeln sind zumal die Canarienvögel, Pfauen, Hüner, und zuweilen auch die Raben dieser Krankheit ausgesezt.

Sie ist immer angeboren, wenigstens ist mir kein einziges Beyspiel bekannt, wo das pigmentum nigrum erst nach der Geburt aus den Augen verschwunden, und dieselben dadurch rosenroth geworden wären.

Oft ist sie eine Erbkrankheit, da sie sich unter manchen Völkern zumal in Afrika und in beiden Indien in ganzen Familien fortpflanzt, ohngefähr so wie bey den weissen Caninchen und weissen Mäusen.

Der Mangel des schwarzen Schleims im Auge scheint dabey aber immer nur ein Symptom einer allgemeinern Cachexie zu seyn, die sich vorzüglichst durch das eigne Ansehn der Haut und durch die sonderbare Weisse der Haare äußert; wenigstens hat man meines Wissens niemalen jenen

nen Augenfehler ohne diese Beschaffenheit der Haut oder Haare bemerkt: wohl aber ist bekanntlich eine übrigens vollkommen ähnliche Hautkrankheit und übrige Zufälle der Leucäthiopie, auch ohne rosenfarbne Augen, zumal auf Malabar nicht selten.

J. F. B.

VII.

Ueber die vorzüglichsten Methoden Collectaneen und Excerpte zu sammlen.

Eine gute Methode Excerpte zu sammlen, muß für einen Arzt eine sehr ernstliche wichtige Sache seyn, wenn er anders Ueberlegung und Gewissenhaftigkeit genug hat, um einzusehen, wie unentbehrlich ihm der eifrige Stubenfleiß zum Fortgang mit dem beständigen Wachsthum seiner Wissenschaft ist, und ob es ihm z. B. gleichgültig seyn kan oder nicht, wenn er einen Kranken zwar nach seinem besten Wissen behandelt, aber dennoch verloren hat, und nun über lang oder kurz auf ein Buch stößt, das ihm schon längst hätte bekannt seyn können und sollen, und nun da eine schicklichere Behandlung oder kräftigere Mittel

findet, womit er seinen Kranken vermuthlich hätte retten können u. s. w.

Aber alles Bücherlesen würde von kurzem Nutzen und auch fürs glücklichste Gedächtnis doch nur ein sehr unsicherer und vergänglicher Schatz seyn, wenn es nicht durch Collectaneen und Excerpten einen bleibenden gesicherten Werth erhält.

Und hier kommt nun eben alles wieder darauf an, was man sich dazu für eine Methode wählt, deren man mancherley theils in eigenen Werken beschrieben und empfohlen hat, und die doch meist alle in der Ausführung ihre eignen Schwierigkeiten zeigen.

à priori läuft die Theorie einer guten Excerpten-Methode vorzüglich auf dreyerley hinaus:

A) Das Excerpiren selbst muß mit so wenigem Zeitverlust als möglich verbunden seyn.

B) Jedes Excerpt muß seine passende Stelle erhalten, damit es zum Gebrauch sicher wieder auszufinden ist.

Hauptsächlich aber muß C) die ganze Methode aufs bequemste zum geschwinden Nachsuchen eingerichtet seyn.

Die verschiedenen Wege die man nun a posteriori zur methodus excerpendi eingeschlagen hat, lassen

lassen sich im Ganzen auf zwey Hauptclassen zurückbringen:

Entweder nemlich auf einzelne Zettel zu excerpiren, und diese nachher nach den Materien zu ordnen:

Oder aber die Excerpte gleich in ein sogenanntes Collectaneen-Buch zu tragen, und da Register drüber zu führen.

Jede dieser beiden Methoden scheint ihre eignen Vorzüge zu haben; jede ist aber auch wie sich gleich zeigen wird mit ihren eignen unvermeidlichen und den Gebrauch erschwerenden Unbequemlichkeiten verbunden.

Das Excerpiren auf Zetteln, hat die Autorität zweyer der größten Männer für sich, die je die Welt gesehen: die von Leibnitz nemlich und von Haller.

Ich habe selbst von beider ihren dergleichen Zettel-Excerpten eine Menge gesehen. Von Leibnitz nemlich vielleicht Millionen auf der Bibliothek zu Hannover. Und von Haller unter andern eine ganze Partey die zur neuen bis jezt unvollendeten Ausgabe der großen Physiologie bestimmt war.

Beide Männer hatten immer auf ihrem Arbeitstisch ein paar Capseln zur Hand, die mit leeren Zettelchen gefüllt waren, wo sie beym Lesen die notanda einzeln drauf schrieben und dieselben dann von Zeit zu Zeit an Ort und Stelle vertheilten.

Der Vortheil hiebey ist, daß man diesen Zettelchen nachher mit Muße ihren bestimmten passendsten Platz anweisen, sie aufs genaueste rangiren, gleich nach Belieben wieder anders ordnen kan ꝛc.

Der Nachtheil hingegen, daß diese Zettelchen sehr unbequem sind zum geschwinden Aufsuchen, Nachschlagen: auch selbst ihre Uebersicht, und sie zu ordnen ꝛc. ist mühsam und erfordert manche eigne Vorsicht, z. B. gegen die Zugluft, die einem guten Litterator seiner Zeit, dem seligen Stolle in Jena einmal eine Menge solcher Zettel-Collectaneen zu einer seiner Historien der Gelahrtheit aus seinem Gartenhause in die Saale geführt haben soll.

Und kommt ein großer Vorrath solcher Zettelchen auch nur einmal in Unordnung, so sind sie dann, zumal für jede andere Person völlig unbrauchbar, wie das mit Leibnitz seinen würklich der Fall ist.

Um diese Art von Excerpten doch einigermaaßen zu sichern, und auch bequemer aufzufinden, hat

man

man eigne Excerpten-Schränke mit vielen Fächern vorgeschlagen. Leibnitz hatte einen solchen, der ebenfalls auf der Bibliothek zu Hannover steht: und den schon vorher Vinc. Placcius in einem besondern Buche de arte excerpendi vom gelahrten Buchhalten. Holm. 1689. 8. beschrieben und abgebildet hatte. Nun das ist aber die ängstlichste unbequemste Maschine, die man sich denken kan. Und überhaupt wird man finden, daß auch die einfachsten und folglich besten Excerptenschränke doch nicht immer den gehofften Zweck erfüllen. Ein solcher Schrank sieht Anfangs, folgends wenn er fein geräumig ist, so gar nüchtern und leer aus, und da die hübschen Fächer noch hundert andere Dinge interim bequem zu fassen dienen können; so ist es begreiflich, wie sich da manchesmal sehr heterogene Mobilien hinein schleichen, die man dann manchesmal sehr vertraulich mit den gelehrten Excerpten gepaart, und auch wohl mit der Zeit diese durch jene verdrängt findet.

Allemal aber bleibt keine Frage daß nicht diese ganze Zettelmethode, immer der andern, da man die Excerpte gleich in ein Collectaneen-Buch einträgt, bey weitem vorzuziehen ist: und dennoch hat auch diese ihre Gönner gefunden. Zumal

einen sonst verdienten Arzt, einen Lieblingsschüler von Boerhaave, den verstorbnen Joh. van Gorter, der sie in einem eignen Werke unter dem Titel methodus dirigendi studium medicum, Harderov. 1753. 4. umständlich beschrieben und empfohlen hat. Er rathet erstens die Collectanea ohne weitre Ordnung, sondern so wie sie sich darbiethen in ein großes Buch mit weissem Papier zu tragen; und den Inhalt eines jeden Beytrags mit einem sogenannten Titel am Rande zu bezeichnen. Dann aber dreyerley Register darüber zu führen: ein alphabetisches Manual, und nächstdem zwey Realregister; nemlich ein allgemeines systematisches, und ein specielles im genauern Detail.

Von der Last dieser dreyfachen Register ganz abstrahirt, so hat überhaupt die ganze Methode mit solchen Collectaneen-Büchern nur das einzige für sich, daß die Excerpte gesichert sind, und nicht verloren gehen. Hingegen fallen doch gerade alle die andern obgedachten Haupterfordernisse von brauchbaren Excerpten, ganz und gar weg!

Ein solches Buch muß bey einem fleißigen Sammler in kurzen ein Wust werden, worein er sich nicht anders als mit Mühe und Zeitverlust finden kan: und sobald das ist, so fällt der

größte

größte Nutze des ganzen Excerpirens mit einmal hin. Denn nun erfodert das ganze erst wieder wenigstens ein sehr umständliches Register. Also schon doppelte Arbeit; und die noch darzu am Ende oft vergebens und folglich sehr verdrüßlich ist, wenn man nach doppeltem Nachschlagen doch vielleicht das nicht findet, was man erwartete. Solche Collectaneen-Bücher sind dann wie die alten miscellanea naturae curiosorum oder wie die Breslauer Sammlungen. Auch da steckt tausenderley Gutes drinn zerstreut; sie sind auch ebenfalls mit vollständigen Registern versehen, aber doch ist es eine so umständliche langweilige und am Ende immer noch mißliche Sache diese zerstreuten Miscellaneen drinn aufzusuchen, daß dadurch ihre Brauchbarkeit bekanntlich gar sehr eingeschränkt wird.

Ich habe gesehen daß man, um sich die doppelte Mühe mit dem Register zu ersparen, gleich das ganze Collectaneen-Buch alphabetisch eingerichtet hat. Das ist aber folgends ganz verfehlt. Entweder man vertheilt dann die einzelnen notanda unter besondere specielle Rubriken, so werden dadurch die verwandtesten Dinge getrennt, zerstückt und der Nutze des Ganzen wiederum durch die Mühseligkeit des vielfachen Umher-

schlagens unendlich gemindert. Oder aber man will verwandte Materien unter eine gemeinschaftliche General-Rubrik bringen, so ist man dann wieder wegen des Ordnens der Unterabtheilungen und wie man für das alles bey der ersten Anlage zum voraus den Raum berechnen soll u. s. w. in zehnfacher Verlegenheit.

Man hat endlich noch in einer dritten Methode die beiden erstgedachten mit einander zu verbinden gesucht; die Excerpte selbst nemlich der Kürze wegen auf Zetteichen geschrieben, aber nachher dieselben in ein großes Collectaneen-Buch eingeleimt. So waren die Collectaneen eines der größten und verdienstvollsten Sammlers, des unsterblichen alten Conrad Geßners, deren ich eine unsägliche Menge in großen Folianten bey seinem würdigen Abkömmling dem Hrn. Chorherrn Geßner in Zürich gesehen, und auch Proben davon, die ich von seiner Güte erhalten, vor mir habe. Jener schrieb nemlich seine Collectaneen Absatzweise nur auf die eine Seite von schmalen Blättern so daß er diese Absätze nachher von einander schneiden, und in der verlangten Ordnung in seine Collectaneen-Bücher einleimen konnte *).

Diese

*) Er giebt selbst umständliche Nachricht von dieser seiner Collectaneen-Methode im 1B. seiner Pandectarum. Tig. 1548. fol. pag. 19 sq.

Viel

Diese Methode hat freylich den gedachten Vorzug, daß man beym Excerpiren selbst keine Zeit zu verlieren braucht, und nachher bey mehrerer Muße, jedem Zettel seinen genauen bestimmten Platz anweisen kan.

Allein die andern Unbequemlichkeiten der Collectaneen-Bücher bleiben doch auch hier; und schon das beständige Kleistern und selbst die Unform die ein solches zusammen geflicktes Volumen dadurch erhält, werden manchen davon abhalten.

Bey diesen unläugbaren Mängeln der bisher gedachten Methoden scheinen mir also folgende Vorschläge noch die besten zu seyn; wenigstens habe ich sie nach mancherley andern Versuchen nun schon seit geraumen Jahren mit Nutzen befolgt. Manches darüber scheint sich vielleicht von selbst zu verstehen, und kaum erst noch der Erwähnung zu bedürfen. Allein man muß sich dabey an Columbi Ey erinnern; und ich weiß wenigstens aus eigner Erfahrung, wie spät mir zuweilen in ähnlichen Dingen ein kleiner mechanischer Vortheil beygefallen, der mir doch zu grosser Erleichterung gedient hat.

In

Viel ähnliches damit hat die Weise eines andern überaus scharfsinnigen Arztes, des D. Hooke s. the posthumous Works of ROB. HOOKE publish'd by Rich. Waller. Lond. 1705. fol. pag. 63 sq.

In manchen Fällen muß man freylich wohl die Excerpte gleich aus freyer Faust auf ein Blatt zusammenschreiben, entweder z. B. wenn man auf dem Lande oder sonst von den Collectaneen entfernt ist; oder wenn das zu excerpirende Buch geschwinde expedirt werden muß; und etwa sehr gemischten Inhalts ist. Oder auch überhaupt auf den ersten Anlauf wenn man irgend nicht sogleich mit sich eins werden kan, wohin man dieß oder jenes am passendsten eintragen soll.

Außerdem aber ist es am rathsamsten, gleich das Excerpt an seine behörige Stelle einzutragen. Und da scheint nun folgende Einrichtung die bequemste.

Für Nebenfächer, wo sich folglich die Notata nicht schnell und stark anhäufen; ist es hinlänglich ein Handbuch zu haben, das etwa durchschossen ist, und wo man nun die Excerpte einträgt.

Diese Notata — und alle Excerpte überhaupt — dürfen aber nicht zu kurz und laconisch aufgezeichnet werden. Denn so leicht man sich auch einer solchen abbreviirten Note die nächsten-male wieder erinnert, wenn sie einem wieder in die Augen fällt, so schwer hält es oft sich nach Jahren

ren noch darein zu finden; und für einen etwanigen künftigen Besitzer wären dann ohnehin solche ihm sonst vielleicht noch so wichtige Anmerkungen meist ganz unbrauchbar.

Bey den Hauptfächern hingegen reicht man mit einem durchschoßnen Handbuche nicht lange aus, sondern da sind nun eigentliche Collectaneen nöthig.

Und hier ist nun die erste und vorzüglichste Regel gleich die, mit dem Papiere nicht zu geizen, sondern die Collectaneen alle nur auf eine Seite zu schreiben und noch oben drein das Blatt in zwey Columnen zu brechen. — Dieses leztere nemlich, um gelegentlich verwandte Bemerkungen oder Zusätze noch beyschreiben zu können. Das erstere aber besonders des bequemern Ordnens und der leichtern Uebersicht wegen, die wenn die Blätter auf beiden Seiten beschrieben sind, um ein großes erschwert wird.

Am besten sind wohl einzelne Quartblätter.

Kleineres Format hat schon manche Unbequemlichkeit der Zettel-Excerpten; und Folio hingegen scheint zwar zur Uebersicht vorzüglicher, ist aber immer unbequem zu handtieren: — und man möchte sagen, Bequemlichkeit ist die Seele beym Excerpten-sammlen.

Jene

Jene gebrochnen und nur auf der einen Seite zu beschreibenden Quartblätter werden nun oben rubricirt. Versteht sich, daß die Rubriken nicht zu generell, sondern lieber der Blätter dafür desto mehr seyn müssen.

Und diese Blätter legt man dann, nach den Materien in dünne Pappdeckel oder Mappen, von gleichem Format.

So sind sie groß genug um sich nicht zu verlieren; und doch auch nicht zu groß, um sie bequem zu handhaben. Sie behalten im Anfang immer leeren Platz genug, um gelegentlich verwandte Beyträge zuzusetzen. Das Ganze läßt sich leicht ordnen, übersehen; und nimmt dabey doch nie unnöthigen Raum weg u. s. w.

Häufen sich allgemach mehrere Blätter voll Anmerkungen zu einem einzelnen Gegenstand, so giebt man ihnen anfangs im gemeinschaftlichen Pappdeckel einen besondern Umschlag von einem halben Bogen, oder wenn es sich mit der Zeit der Mühe lohnt, eine eigne Pappe.

Für diese Pappen habe ich ein kleines Fachwerk, das mir am Schreibtische zur Hand steht, und da liegen sie, wie es die darin enthaltnen einzelnen Blätter erfodern, horizontal.

Man

Man könnte diese Pappen zwar um sie aufrecht zu stellen, an den Rändern mit Bändchen versehen, aber das erschwert gleich wieder den Gebrauch.

Um sie gleich auf den Blick von einander zu unterscheiden, kan man sie von verschiednen Farben und von ungleichem Gehalt nehmen; leztern aber doch nicht größer, als daß er etwa einen Daumendicken Stoß von solchen Quartblättern bequem faßt. Ueberhaupt aber wird man finden, daß man sie auch ohnedem, durch den fleissigen Gebrauch sehr bald gleichsam blindlings am Griffe zu haben lernt.

Bey dieser Einrichtung kan inzwischen dennoch sowohl ein Zettelkästchen als auch eine Art von Collectaneen-Buch beyläufig statt finden.

Ersteres nemlich auf den Fall um sich ein einzelnes kurzes Annotat geschwind aus der Hand zu schaffen, wofür sich nicht gleich die passende Stelle unter den eigentlichen Collectaneen darbietet.

Lezteres aber als ein Miscellan-memorandum für Dinge, die außerhalb des Gesichtskreises der wissenschaftlichen Collectaneen liegen, und man doch etwa anmerkenswerth findet.

J. J. B.

VIII.

Nachricht von dem herauszugebenden vierten Bande der Hallerschen praktischen Bibliothek.

Nach Hr. von Hallers Tode wurde die Hoffnung dieses schätzbare Werk für die gelehrte Welt erhalten zu sehen immer geringer. Hr. D. Vicat der mit der undeutlichen Hand des Hrn. v. H. sehr bekannt war, wurde das Manuscript zur Abschrift übergeben, seine Arbeit beträgt 88 S. im Mscpt. sehr correct geschrieben, aber ohne alle litterarische Nachlese, hin und wieder auch noch mit einigen Lücken wo er selbst Hallers Hand nicht lesen konnte, und die er von dem Hrn. D. Tribolet ausgefüllt zu sehen hoffte.

Im September 1785. übergaben mir die Verleger das Manuscript, und ein solcher Schatz war doch immer des Versuchs werth, ob ich durch Hülfe der hiesigen Bibliothek und anderer Unterstützungen nicht die Schwierigkeiten übersteigen könnte, welche bisher viele von dem Unternehmen der Herausgabe abgeschreckt hatten. Seit dieser Zeit arbeite ich ununterbrochen daran, und nächste Ostern werde ich die Arbeit vollendet haben,

haben, werde sie alsdann noch künftigen Sommer ausbessern, noch hin und wieder von Hr. von H. gelassene Lücken ausfüllen, und Ostern 1787. wird hoffentlich der Druck beendigt seyn. — Von den Schwürigkeiten die ich dabey gehabt, und wie ich sie überwunden habe, werde ich in der Vorrede einige Nachricht geben. Die hiesige Bibliothek und die gütige Unterstützung des Hrn. Hofrath Baldinger und des Hrn. Prof. Blumenbach und mehrerer anderen, sezten mich vorzüglich in den Stand, sie zu übersteigen, und die Arbeit so zu vollenden, daß es hoffentlich nicht zu abstechend gefunden werden soll, daß Haller nicht selbst die Ausgabe dieses schon vollendeten Bandes besorgen konnte. Derselbe geht bis auf das Jahr 1710. bey Männern aber, die nicht in den Kinderjahren ihres litterarischen Lebens der Welt abstarben, bis in die Jahre 1740–50. Ich fing die Arbeit mit dem Plan an, den großen Verlust, welchen die ganze praktische Arzneykunde dadurch erlitten, daß Haller vor der Vollendung dieses Werks starb, soviel wie möglich zu ersetzen, völlige Schadloshaltung möchte wohl so lange nicht zu hoffen seyn, als alle die glücklichen Umstände, welche Hallern in den Stand sezten, ein solches Werk auszuarbeiten, bey einem Gelehrten nicht wieder zusammentreffen. Es würde für Aerzte schon schätzbar

seyn, wenn ich den praktischen Theil von Boerhaavii Methodo studii medici als Supplementsband edirte, sie hätten doch so die vorzüglichste Litteratur bis 1750 zusammen, und könnten also dieses Buchs völlig entbehren, welches doch selten zu werden anfängt. — Gewiß kann ich aber nach meiner Lage mehr leisten, kann selbst von Hallerscher Arbeit mehr liefern. Schon viele wichtige Werke fallen in die nächsten drey Decennien, welche den ersten Supplementsband ausmachen sollen, die Haller in den Göttingischen gelehrten Anzeigen recensirt hat, von andern sind in diesen Zeiten schon andere gute Recensionen zu finden, und wo beides fehlt, kann Boerhaavii Methodus oder eigene Arbeit den Mangel etwas ersetzen; so dächte ich von wichtigen Werken ähnliche ausführliche Nachrichten zu geben als bisher in den vier ersten Bänden geschehen ist, von kleinern und selbst akademischen Streitschriften, dächte ich aus eben den Quellen aus welchen der Hr. v. H. zum Theil geschöpft, wenigstens die Titel zu sammlen, und so meine Fortsetzung dem Hallerschen Werk soviel wie möglich ähnlich zu machen; ob ich nicht selbst noch Hallersche Collectaneen zu diesem Zweck erhalten kann, davon werde ich nächstens Nachricht geben. — Gern gesteh ich, daß ich eine Sache unternehme, welche die Arbeit eines Veterans in der Litteratur

seyn

seyn sollte, aber wo ist ein solcher, dem seine übrigen Geschäfte erlaubten, sich diese Arbeit zu wählen, welche ununterbrochnen Fleiß erfordert, und die Mühseligkeiten hat, die sich für den Eifer und die Kräfte eines Jünglings besser passen. Immer wage ich es also wenigstens meinen Plan der gelehrten Welt vorzulegen, erhält er den Beyfall von Gelehrten, denen ich bekannt zu seyn, noch nicht die Ehre habe, so hoffe ich auch von diesen Unterstützung zu erhalten, wie ich sie bisher von andern erhalten habe, denen ich näher bekannt war. Jede Erinnerung von erfahrnen Gelehrten wird mir äußerst schätzbar seyn, noch mehr aber Nachweisungen von litterarischen Quellen und Nachrichten, wofür ich meinen Dank öffentlich und durch Privatgegendienste gern bezeigen werde.

Göttingen im März 1786.

J. D. Brandis d. A. W. D.